

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 355. Wie ich es surmeist hen is es auch tomme. Der Philipp, was mein Hosband is un wo, wie ich Ihne riephohret hen, als en Leckerer von die Brucherich gebeiert is worde, is wider heim tomme un wenn er es auch nil emitte will, weis ich es doch so schuhr, das ich pulinier drauf schmore kontt. Ich weis ja nit alles, awider dieselwe Zeit hen ich e Zimmatschnehschen, das is ebbs grohartiges. Ich muh auch hier sage, das ich mit meine Zimmatschnehschen, wo ich gewonlich so deitschur sin, schon ziemlich oft arig misstehen gewese sin, awider das macht nids aus, soviel is schuhr, das ich in den Rehs, wo jeh vorliege duht, nit misstehen sin. Es hat ja auch gar nit annerichter tomme kontt. In die ersche Lein, hat der Phil gar nit Brehn genug, for so ebbs zu made, un dann die Lengwitsch! Das is e Freit! Sie hen doch schon von seine Stories gese un. Se wer'n selbst sage miste, das der Stoff nit sitt is un geprintet zu wer'n. Wei, ich war eckehmt, wenn ich so die englishe un deitsche Worte aufmide behl. Wo bleit denn da die Bildung un der Behtriotissem? Well, awider un wider auf den befagte Hammel, den Philipp, zurid zu tomme, da tann ich Ihne sage, das er jeh so still is wie e Lamme. Vorher da hat er gebragt un hat sich gelobt wie alles un wenn ich nur ein Wort gefagt hen, dann is er von sein Handel geflogge un hat angewore, als ob er mich freise wollt. Jeh badt er wider schmale Brot un unner uns gefagt, gib ich das auch viel besser.

In die Fammilich soll nur ein Bahs sein un so lang ich den Blag noch so gut aussille wie bis jeh, tann ich auch nit sehn, lor marum e Tschepnich gemacht sollt wer'n. Wenn en Mann for den Riesen zu schmarrt is, dann duht er arig isig immatichinne, das er von Rechts wege der Bahs sein sollt un das tann ich nit stende. Also is es mich viel lieber, wenn er so ruhig sei den Wedesweiler gese duht un gar kein Effert mache duht, sich in e geistige Weis auszuzuehene, sudjiede tann er ja doch nit.

Die Wedesweilerich, die gewore mich alle Augenblid en Hint, von wege den Philipp. Se sage off Rowers nids beizredt, awider die Wedesweiler hat schon e paar mal gefagt: es is nur gut, das die Tries nit in den Stei wadsche duhn, das hat ja auch der Philipp schon ausgefunne", oder: "Es hat schon mancher gedent, wenn er tahte un babbele kontt, dann kontt er auch Spietsches made", oder: "Hochmuth kommt befor den Fall" un so fort. Sell hat mich alles ferchterlich gefuchst, awider ich hen kein Wort gesagt, bitahs ich hen mich doch nit eweg gewore wolle. Wie se awider emoi beisame gewese sin un bei mich in die Ritschen gefosse hen un auch wider so sonnige Niemarks gemacht hen, da hat es gestart in mich zu heule un zu loche un ich hen nur noch for ein Wort gewart, dann hen ich awider mein Reind aufgemaht, das es los gehn best. Ich hen auch gar nit lang zu warte brauche, da is meine Tschepnis tomme.

Die Wedesweiler hat gefagt, wenn se so e Dauntahling kriegt hat, wie en gewisser Schentelmann, wo mir sehr gut kenne duhn, dann best se sich scheniere um Mitternacht sich an die Streit sehn zu losse. Do hen ich mich awider doch nit mehr halle kontt. Wedesweiler, hen ich gefagt, geh mich en Kimmel. Wie der Kimmel da war, is er auch gleich verschwunde un zwar in mei Inseit un dann hen ich gefuhlt, wie ich wolt. Ich hen mei Droht geliert un hen gefagt: "Wedesweiler, jeh will ich dich emol ebbs sage: Schon for e viel zu lange Zeit hen ich keine Schlors eingenomme, mitaus e Wort zu sage; wenn awider das Dippche voll werd, dann lauft es immer un mei Dippche is jeh voll. Wenn du mein Mann in meine Pressenz insolte willst, dann kommst du an die unrechte. Ich kenne mein Ate seine Fahltis un wenn ich drinwer spreche, dann hen ich das Priffelich dazu; wenn awider jemand annerichter bise un giftige Niemarks iwider

ihn mache duht, dann zieh ich Sie Lein. Der Philipp is abrecht, un kann er sich ebbs unneromme hat, no er nit sehpebel war auszufuhre, dann se die seine gute Freinde farrie for kuhst, sich awider nit lustig iwider ihn mache. Er hat wenigstens gezeit, das er noch e wenig Embischen in sich hat un das guht verbollt besser, als wann en Feller nids anneres weis als hinnig e Bahr stehn un Bier ausbische un die Diebels ischlechte Stoff for gutes Geld aufzuhange. Wenn einer so ebbs sei ganzes Leve lang duht mitaus auch nur e einziges mal en Effert gemacht zu hawore sich auch emal nach e annerer Seit hin auszuzuehene, dann tann er mich leid duhn un das is alles was er mich duhn tann. Awider so viel ich sehn tann, hat so en trauriger, sedenhandiger Feller dorchin un dorchaus kein Recht, iwider annerer Diebels Fonn zu made. Der soll sich an seine Nas kriegen un soll erscht emal zeig, das er selbst ebbs besseres leife tann. Solang er das nit gezeit hat, soll er abshotte un sein Maul halte. So das is alles, was ich zu sage hen. Jeh tann ich noch en Kimmel, awider den nimm ich da h e i m". Damit sin ich aufreit gange un die Wedesweilerich sin so bummsaunte geewe, das se kein Wort mehr hen gefagge. Jeh wer'n ich meine ganze Influssenz aufbiete, den Philipp zu veranlasse, das er nit mehr den Wedesweiler sein Blag kontt duht. Mich sehn se in ihr ganzes Leve nit mehr. Ich sin ordentlich praut drauf gewese, das ich so den Philipp sein Bart genome hen; awider der Kunne duht es ja doch nit eppriesschjichte. Mit beste Riegards Yours Lizzie Hanfstengel.

Empfindlich. Grohpater (als er von den Verwandten ein Schummertissen mit der Aufschrift "Kur ein Viertelstundchen" geschenkt bekommt, brummt): "So, schlaf ich Euch schon wieder zu lange?"

Vorsicht. Arzt (zu einem Herrn): "Nun, wie geht's?" Herr: "Hm — ja sagen Sie aber mal, Herr Doktor, kostet die Frage etwas?"

Misverstanden. A.: "Ja, wenn ich Ihnen nun wirklich 300 Mark leih, und Sie mir später nicht zahlen, wer verbirgt sich denn dafür?" B.: "Dann werde ich mich schon von selbst verbergen."

Berichtsnapp. Hochstapler (als ihm der Kellner beim Anziehen des Paletots hilft): "Der paßt . . . den nehmen wir!"

Ein Nachtst. "Sie hatten doch eine Schreibmaschine?" Haben Sie die wieder weggegeben?" "Ja, wissen Sie, da muß man zu genau orthographisch schreiben; so bei meiner undeutlichen Schrift merkt man Schnitzer nicht so!"

Out gelungen. Bei Kommerzianten Morgenstern ist Herrenabend gemeldet. Der Gageleger leuchtet seinen Freunden die Treppe hinunter. Da beginnt plötzlich einer zu singen: "Wie schön leuchtet uns der Morgenstern!"



Schauspieler (zur Rose): "Das ist ja reizend! . . . Da schied mir der Herr Oberleutnant, da er mich gefehrt als Kameliendame gesehen, das große Bullett! (zum Burschen): "Ja, was soll aber noch das kleine Bullett hier bedeuten?" Bursche: "A war jestern Abend auch im Theater!"



"Ich werde nie meine erste und einzige Liebe vergessen." "Darf man wissen, wer das ist?" "Ich selbst."

Die Sprache des Appetits. Wie oft kann man nicht beobachten, daß die Eltern ihre Kinder zwingen, die ihnen vorgelegten Speisen zu essen und sie ihnen unter Umständen aufs neue vorsehen, wenn sie auch Abstoßen und Widerwillen zeigen. Aber glücklicherweise ist man davon abgekommen. Man sieht ein, daß die Unruhe auf ganz falschen Voraussetzungen beruht, als ob nämlich die Verdauung etwas rein Mechanisches, Maschinenmäßiges wäre, als ob der Magen wie eine Maschine wenn man sie heizt, arbeiten muß, während der Magen etwas Organisches, nicht etwas Mechanisches, etwas Lebendiges, nicht etwas Todtes ist. In der That ist der Magen als etwas Lebendiges von einem Willen befehle. Diesen Willen nennen wir "Appetit". Der Vater kann das Kind wohl zwingen, die Speise mechanisch hinunter zu würgen, aber über den Willen des Magens hat er keine Gewalt. Der Appetit ist die Ausdrucksprache der Verdauungsorgane und ist als solche von äußerster Wichtigkeit. Auf diese Sprache sollten wir mit peinlichster Aufmerksamkeit achten, dem leisesten Wink gehorchen, den geheimen Wunsch zu errathen suchen. Statt dessen suchen wir schon bei der Erziehung die Neugierungen anderer Sprache zu erschaffen. Wir trrainieren uns förmlich, alles essen und verdauen zu können, was uns vorgelegt wird, ganz unbedulmirt um die Wünsche und Reigungen derjenigen Organe, auf die es allein dabei ankommt, die allein das entscheidende Wort dabei zu reden haben.

Und doch sind es die Verdauungsorgane, welche allein wissen, was unserem Körper fehlt, welche Stoffe er braucht, wovon er zuviel hat usw. In dem Fleische und Blute des Menschen befinden sich bekanntlich alle möglichen Stoffe, wie Phosphor, Arsenit, Eisen, Kalzium und so viele andere. Immerfort verbraucht nun der Körper von diesen Stoffen, und deshalb müssen diese Stoffe ersetzt werden, und der Appetit ist es, welcher jedem Menschen sagt, was er an diesem oder jenem Tage genießen soll, welche Stoffe im Laboratorium der menschlichen Verdauungsorgane gebraucht werden, an welchen Stoffen es mangelt. Ist dieser oder jener Stoff schon hinreichend, oder gar zum Ueberfluß vorhanden, so stellt sich gegen diejenige Speise, welche besagten Stoff in besonderen Maße enthält, ein Widerwillen ein, während die Erinnerung an eine andere Speise uns das Wasser im Munde zum Aufwallen läßt. Heute ist zum Beispiel ein außerordentlicher Appetit auf Limfen vorhanden. Kommt man diesem Appetit nach und isst heute und morgen und vielleicht noch übermorgen Limfen, so nimmt der Körper in sein Laboratorium zum Zweck der Blutbereitung diejenigen Stoffe aus den Limfen auf, die er braucht und nach denen er deshalb "gellingelt" hatte, indem er nämlich vermittelst des Appetits sagen ließ: "Gebt mir Limfen." Ist nun der Bedarf nach diesen in den Limfen enthaltenen Stoffe bedeckt, so schwindet der Appetit nach Limfen und dann wird vielleicht vom Magen aus nach Reis oder nach Zucker "gellingelt", weil Kalzium gebraucht wird. Natürlich ist dieses Wunschnagen der Verdauungsorgane in der Zeit der Kindheit von ganz besonderer Bedeutung, weil alsdann das Wachstum vor sich geht und weil alsdann zum Aufbau des Körpers bestimmte Stoffe absolut notwendig sind, die sich der Körper im Laboratorium seiner Verdauungsorgane bereitet. Wähten wir nicht auf den Appetit, so geben wir dem Körper Speisen, die er garnicht braucht, die er vielleicht verarbeitet, aber ungenutzt wieder auswirft, oder aber solche, mit denen er sich herumplagt, weil er schon zuviel davon hat und die ihn in Unordnung bringen.

Aber nicht nur für die Kindheit, sondern für das ganze Leben ist diese Frage von höchster Bedeutung, weil der Körper sich fortwährend neubildet und weil nach bestimmter Zeit kein Atom von den Knochen, von der Haut, vom Fleische und Blut das alte ist. Also welche Unmenge von Stoffen wird benötigt. Heute Eisen, morgen Kalzium. Der Körper bereitet diese Stoffe zwar selbst, denn er versteht die Chemie besser als Wilmson und Meyer, aber er muß die nötigen Speisen bekommen, aus denen er sich diese Stoffe bereiten kann, und welche Speisen das sind, das farricht er auf die Speisefarte des Appetits: "Heute bitte Kopfsalat."

Aber nicht genug, daß wir den Appetit haben, wir haben außerdem den Geschmack, der uns ganz unzweideutig sagt, ob die gebene Speise auch wirklich gebraucht wird. Warum schmeckt uns der Honig nicht alle 365 Tage des Jahres? Warum werden wir seiner nach einer Woche täglichen Genusses schon überdrüssig? Weil sich der Körper innerhalb dieser Woche mit dem dem Honig spezifischen Stoffe genügend bereichert hat, und nun nach anderen Stoffen verlangt. Wie lebenswichtig von der Natur, daß sie aus einem ganz profanen Bedürfnis nach chemischen Stoffen ein Lustgefühl im Geschmack uns gegeben hat! Und wer seinem Geschmack nicht gehorcht, auf ihn achtet, ihn studiert (er ist nämlich außerordentlich sensibel, delikat, feinfühlig und empfindlich), der wird nicht nur seinen Körper mit allem Nötigen versorgen, sodas die Lebenserhaltung und Gesundheit nach dieser Richtung hin gewährleistet ist, sondern er wird

zugleich noch auch täglich immer aufs neue die angenehmsten Empfindungen (nämlich Geschmacksempfindungen) haben und sich wohl fühlen. Ich kenne einen Menschen, der jahrelang einen fäuligen Appetit auf etwas sehr Merkwürdiges, nämlich auf Eierstalten hatte und regelmäßig, wenn er Eier aß, auch ein klein wenig Schale mit verzehrte — offenbar war im Laboratorium seines Körpers ein großes Bedürfnis nach Kalzium vorhanden und zwar zum Zwecke der Knochenbildung. Ein anderer hat vielleicht wieder einen merkwürdigen individuellen Appetit nach Zucker.

Auch die Masse der im Haushalt des Körpers benötigten Stoffe kündigt der Appetit an. So lange der Körper noch Arbeitsmaterial gebraucht, ist Appetit vorhanden. Sobald der Körper dagegen müde ist, oder noch genug Vorrath an Stoffen hat, bleibt der Appetit aus. Wer klug ist, wartet mit dem Essen, bis der Appetit sich einstellt und isst nicht nur in erster Linie das, worauf Appetit vorhanden ist, und was schmeckt, sondern auch nur so lange, als es schmeckt und der Appetit rege ist. Wird ihm aber eine Speise vorgelegt, auf die sein Geschmackssinn nicht reagiert, die dieser sogar zurückstößt, also wenn z. B. eine Speise verborgen ist oder wenn sie schädliche Stoffe enthält, so wird der Kluge wiederum dem Appetit strengen Gehorham leisten, selbst wenn es sich um eine Tafel oder um ein Festdiner handelt.

Im übrigen kann der Appetit nicht nur überdrückt, sondern auch verfälst werden, derartig, daß z. B. ein Bedürfnis nach solchen Speisen entsteht, die nicht ausgenutzt und zum organischen Aufbau des Körpers verwendet werden, sondern zum Zweck einer fortwährenden Entartung einzelner Organe, wie der Niere, oder der Leber oder auch des Herzens, wie es bei Herzverfälschung, Nierenkrankheit, Zuckerkrankheit usw. vorkommt, verwendet werden, oder auch nach solchen Speisen, die zum größten Theil als Fremdstoffe abgelagert werden, wie bei der Fettsucht, Wasserstucht und so fort. In diesem Falle ist die Ursache in einer verkehrten Erziehung, welche der Geschmackssinn und Appetit verbielt, zu suchen.

Erwähnt werden mag auch, daß der Appetit sogar auch unter Umständen die Rolle des Arztes übernehmen kann, indem er ein Verlangen nach solchen Stoffen kundgibt, welche zur Reinigung und zur Kräftigung notwendig sind, so wenn man z. B. bei mangelnder Verdauung nach grünem Gemüße verlangt, oder bei Mangel an Eisen nach Leguminosen usw. Auch hier sehen wir, daß der Mensch, wenn er auf seine Instinkte acht gibt und dieselben in ihrer natürlichen Feinheit und Schärfe erhält und ihnen gehorcht, nicht nur Lebensgenuss hat, sondern auch in seinen Instinkten den zuverlässigen Arzt, so recht eigentlich einen treuen Hausarzt hat, der den Haushalt der inneren Organe unseres Körpers regelt. Den Arzt aber soll man bekanntlich nicht erst holen, wenn es schon zu spät ist: man achte von allem Anfang an auf die Sprache des Appetits.

Dr. H. Pudor.

Meine Riesenschacht ins Erdinnere. Erfolgen die Erdschütterungen in gewissen Perioden? Sind sie zu gewissen Zeiten zahlreicher als in anderen? Wächst ihre Anzahl in gewissen Zeiträumen und nimmt sie dann allmählich ab? Gibt es Maximal- und Minimal-Epochen?

Vor etwa einem halben Jahrhundert glaubte Alexis Perrey einen gewissen Zusammenhang mit den Mondphasen entdeckt zu haben, welcher dem von Fluth und Ebbe entsprechenden würde. Gewisse Beobachtungen haben ihn zu der Annahme geführt, daß die Erdschütterungen zur Zeit des Vollmondes oder des Neumondes zahlreicher auftreten als während der anderen Mondviertel. Er hielt diese Erscheinung für ganz natürlich; denn, dachte er, wenn der Mond und die Sonne im Ocean Fluth und Ebbe erzeugen, müssen diese Gestirne auch auf den inneren, feuerflüssigen Kern der Erde eine analoge Wirkung ausüben. Diese innere Fluth nun muß, indem sie unterhalb der Erdrinde starken Druck ausübt, letztere notwendigerweise erschüttern. Und da die Fluth des Ozeans während der Konjunktion stärker zu sein pflegt als während der Opposition, muß es sich mit den Erdschütterungen ähnlich verhalten. Um dies festzustellen, genügt es, die Mondphasen neben jeder Erdschütterung zu verzeichnen. Wenn tatsächlich der Stand des Mondes und der Sonne diese Erscheinungen hervorruft, so müßten zur Zeit der Konjunktion zahlreichere Erdschütterungen stattfinden als zur Zeit der Opposition. Nun fand Alexis Perrey 2761 Fälle zur Zeit des Vollmondes, 2627 zur Zeit der beiden anderen Mondviertel. So war denn die Frage in negativer Weise entschieden.

Da nun der Mond nicht mehr in Frage kommt, halten sich einige Astronomen gegenwärtig an die Sonne. Man weiß seit langem, daß die Anzahl und die Ausdehnung der Sonnenflecken und der Eruptionen auf diesem Gestirn periodischen Schwankungen unterliegen, wobei es sich um eine Periode von etwa 11 Jahren handelt. Das Maximum wurde 1883, 1893 und 1905 erreicht; das Minimum 1889 und 1901. Der Magnetismus der

Erde weist eine ähnliche Periodizität auf. Handelt es sich nun etwa bei den Erdschütterungen um ähnliche Perioden? Vielleicht. Man kann dies jedoch bis jetzt nicht bejahen, da die vorliegende Statistik für eine Feststellung nicht genügt. Montessus de Ballora ist der Ansicht, daß die Theorie eines Zusammenhanges zwischen den Erdschütterungen und den Sonnenflecken jeder Grundlage entbehre. Man findet, behauptet er, drei einander widersprechende Ergebnisse. Voegh (1874) glaubt, daß das Maximum und das Minimum der Perioden der Sonnenflecke die Erdschütterungen in gleicher Weise begünstige. Kluge (1863) findet, daß das Sonnenminimum mit den vulkanischen Bewegungen zusammenfalle; Schmidt (1873) leugnet jeden Zusammenhang, wenigstens für die Erdschütterungen im Orient von 1600 bis 1873. In diesem Augenblick wird die Frage von einigen Beobachtern der Sonne wieder lebhaft erörtert. Da wir uns aber gegenwärtig wieder in einem Maximum noch in einem Minimum befinden, so wird vorgeschlagen, anzunehmen, daß die Sonne eben um die Mitte ihrer Perioden die größte Wirkung ausübt und daß die Erdschütterungen besonders um die Zeit eintreten, wo die Aktivität der Sonne sich verändert, sei es, daß sie zunehme, sei es, daß sie abnehme. Diese nebelhafte Hypothese wird aber keineswegs allgemein angenommen. Professor Döbereiner des meteorologischen und geodynamischen Centralbureaus in Rom, welcher am 31. Dezember nach Messina reiste, kam am 7. Januar mit folgendem Ergebnis wieder zurück: "Man muß sorgfältig prüfen, ob das Erdbeben nicht mit dem Durchgang eines Sonnenflecks über den Centralmeridian zusammenfällt. Meine Studien gestatten mir, festzustellen, daß dies bei 86 Prozent aller Erdschütterungen der Fall war." Es gab im Dezember mehrere Sonnenflecken. Aber gerade am 28. Dezember hat die Sonne nichts Anormales aufgewiesen.

Ich muß mich daher Montessus de Ballora in der Ueberzeugung anschließen, daß bis jetzt in dieser Hinsicht nichts Zuverlässiges festgestellt wurde. Die Frage der Erdschütterungen ist ein wesentlich irdisches Problem. Run wissen wir aber fast noch nichts von der inneren Konstitution der von uns bewohnten Erdkugel. Tunnel und Gruben haben kaum die Haut unseres Planeten gerührt. Die tiefste Bohrung, die bis jetzt vorgenommen wurde, ist die von Parushowich (Oberstleuten), die 6000 Fuß erreicht hat. Das ist wenig, und es ist nichts als eine Bohrung.

Vor etwa 40 Jahren trat ich mit der Idee auf, einen Schacht zu graben so tief, wie es sich nur irgend machen ließe, um eine uner schöpfliche Quelle von Wärme zu finden, den Grad der Zunahme der Wärme festzustellen, sich zu überzeugen, ob die konstitutiven Stoffe des Erdballs thatsächlich in flüssigem Zustande sich befinden, mit einem Wort, um in rationaler und direkter Weise jene Untersuchungen durchzuführen, die bis jetzt nur zufällig, hier und da in einigen Gruben, angeknüpft wurden. Diese Idee wurde ursprünglich als ein ebenso unfinniges wie undurchführbares Projekt bezeichnet. Mit wenigen Ausnahmen betrachtete man sie eher als einen romantischen denn als einen wissenschaftlichen Gedanken. Letzthin jedoch, gelegentlich der Katastrophe von Messina, kam dieses vielleicht etwas kühne Projekt wieder auf die Tagesordnung, und man legte sich die Frage vor, ob es thatsächlich kein Mittel gebe, um diese vielumstrittene Schicht der Erdrinde, die auf einer breiartigen das Erdinnere bildenden Masse aufliegt, zu durchdringen, und auf diese Weise den gegenwärtig noch so beschränkten Bereich unserer geologischen Kenntnisse zu erweitern.

Man hat sich sogar an mich mit dem Ersuchen gemeldet, dieses alte Projekt zu erörtern und anzugeben, wie ich mit meine Durchführung denke.

Ausnahme.



Frau: . . . Nichts erlaubst du mir! Wenn das so weiter geht, leh ich zu meinen Eltern zurück! — Mann: "Das erlaub' ich dir!"

Es würde, wie gesagt, ein möglichst tiefer Schacht zu graben sein. Da er tief werden soll, muß er auch eine entsprechende Breite haben; ich denke mir einen Kreis von etwa 600 Fuß Durchmesser. Wohin sollen die ausgehobenen Erdmassen geschüttet werden, ins Meer. Der Schacht sollte nicht in der unmittelbaren Nähe des Meeres angelegt werden, da das Meerwasser hineingelangen könnte; wohl aber tann er sich in einer Entfernung von mehreren Meilen vom Meeresufer befinden, so daß die ausgegrabene Erde mittels einer Eisenbahn weggeschafft werden könnte. Man müßte eine Ebene wählen, die sich mehr oder weniger in der Höhe des Meeresspiegels befindet. Die Niederlande würden sich hierzu wohl eignen. Hält man sich an die durchschnittliche klassische Zunahme von einem Grad auf 100 Fuß Tiefe, so würden wir höchstwahrscheinlich in einer Tiefe von 2 Meilen auf die Temperatur des kochenden Wassers stoßen. Wir hätten da also eine uner schöpfliche Wärmequelle, die man an Ort und Stelle verwenden oder übertragen könnte.

Es wäre sehr interessant, auch noch viel tiefer hinauszutreten. Ein Schacht von 10,000, 12,000, 15,000 Fuß, der durch eine Bohrung noch zu verlängern wäre. Die Idee erscheint wahnsinnig.

Und das Geld, um diesen Wahnsinn zu verwirklichen? Diese riesenhafte und phantastische Arbeit könnte ohne besonderes Budget durchgeführt werden. Man könnte Soldaten dazu verwenden, eine neue internationale Fremdenlegion bilden, deren Aufgabe die Arbeit wäre. Man bestiftet und helfte die Soldaten, um sie in dem Gebrauche der Gewehre und Kanonen zu unterweisen. Die Art der Uebungen würde eine andere sein; das ist alles. Sonst wäre kein Pfennig mehr auszugeben.

Bataillone, um zu graben. Bataillone, um die Erde wegzuschaffen, Bataillone, um die fossilen Röhren zu gießen, die die Wände des Schachtes sichern sollen. Eine derartige Arbeit würde zweifellos eine Reihe von Jahren erfordern, aber es wäre eine Arbeit, die nützlich ist als der Krieg. Und sollte man durch diese wissenschaftliche Zerstreung die Genügsamkeit, sich zu schlagen, verloren haben, so würde man vielleicht der Menschheit den größten Dienst leisten.

Und wer weiß, was man nicht alles bei dieser Erforschung unterirdischer Gebiete finden würde: Eisenminen, Wälder von Edelmetallen, Auen von Gold, Platina, Silber, Rubium, Jod, Sulfur aus allen geologischen Perioden, paläontologische Lager usw. usw.?

Vor allem aber würde die Geologie auf der Spur ihrer älteren Schwester, der Astronomie, sich vorwärtsbewegen. Ist es nicht ein wenig erniedrigend, daß man dank der telekopischen Forschung bis zu den Sternen gelangt ist, ihre Entfernungen gemessen, sie gemessen und analysirt hat, daß aber betreffs dessen, was sich einige Meilen unterhalb unserer Füße befindet, in vollständiger Unkenntnis verbleibt?

Man kann über meinen Vorschlag denken wie man will; aber ich tann nur damit schließen: Wir müssen das Problem vertiefen, wir müssen arbeiten, forschen. Camille Flammarion.

Es heißt, eine leistungsfähige Finanzgruppe habe sich des Kaffeemarktes bemächtigt. In Zukunft wird also nicht bloß der Kaffee, sondern auch das Publikum gemahlen werden.

Serbien hat hunderttausend Militär-Zelte bestellt. Die sollen gewiß den Wagnam bilden, in dem die Friedensspeise geraucht wird.

Sag einer Frau, sie sei nicht geschick! Sie tann dir's verzeihen mit der Zeit; Sie, eine andre sei klüger als sie — Glaub mir, das verzeiht sie dir nie!